

Normalität dekonstruieren: queere Perspektiven

Carola Bauschke-Urban, Judith Conrads, Elisabeth Tuidér

Seit gut 20 Jahren bewegen sich mittlerweile queere Debatten, Analysen und Politiken im deutschsprachigen Raum. Angetreten als anti-identitäres und theoretisch-aktivistisches Projekt fanden sich queere Perspektiven nach ihrer Reise über den Atlantik vorerst im akademischen Elfenbeinturm wieder, verfangen in mehrfachen Übersetzungsanforderungen: Was ist queer, welche veränderten oder neuen politischen Strategien gehen damit einher und an welche theoretischen (poststrukturalistischen, dekonstruktivistischen, gouvernementalitätstheoretischen) Debatten und historisierenden und kontextualisierenden Infragestellungen ist es anschlussfähig?

Konzentrierten sich erste deutschsprachige Analysen und Theoretisierungen in den 1990er Jahren (vgl. Genschel 1996; Hark 1999; Heidel/Micheler/Tuidér 2001)¹ auf die Übersetzung und Diskussion von Judith Butlers Schriften, so wurde im Anschluss daran ganz grundlegend und mit Bezug auf poststrukturalistische Theorien die Natürlichkeit, Essenz und Kohärenz von Geschlecht und Sexualität in Zweifel gezogen. In den Blick gerieten Konzepte, (Denk-)Ansätze, Lebens- und Liebesweisen, die *queer* zu zweigeschlechtlichen, heterosexuellen Ordnungen verlaufen und die binäre Verfasstheit von Geschlecht und Sexualität/Begehren bzw. die Relevanz der Kategorie Geschlecht selbst sowie damit verbundene Hierarchisierungen infrage stellten. Queere Theorien und Politiken nahmen und nehmen soziale, ökonomische und politische Macht- und Herrschaftsverhältnisse in den Blick und dekonstruieren Vorstellungen von Gewissheit und Normalität, von Minderheit und Mehrheit ebenso wie jene von Devianz und Perversion. Der (Geschlechts-)Körper (Bühmann 1998; Mehlmann 2006; Klöppel 2012)² gerät dabei ebenso in den Fokus wie die Vergeschlechtlichung von Arbeitsprozessen (z. B. Wagels 2014)³ und die empirischen Analysen selbst, die als (re)normierend dechiffriert werden (vgl. z. B. Hartmann 2002; Tuidér 2004)⁴.

- 1 Genschel, Corinna (1996). Fear of a Queer Planet. Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik. *Das Argument*, 38(216), 525–537. Hark, Sabine (1999). *deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*. Opladen: Leske + Budrich. Heidel, Ulf; Micheler, Stefan & Tuidér, Elisabeth (Hrsg.). (2001). *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer-Studies*. Hamburg: Männer schwarm skriptverlag. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-663-09665-8>
- 2 Bühmann, Andrea Dorothea (1998). Die Normalisierung der Geschlechter in Geschlechterdispositionen. In Hannelore Bublit (Hrsg.), *Das Geschlecht der Moderne* (S. 71–93). Frankfurt/Main, New York: Campus. Mehlmann, Sabine (2006). *Unzuverlässige Körper. Zur Diskursgeschichte des Konzepts geschlechtlicher Identität*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag. Klöppel, Ulrike (2010). *XXOXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*. Bielefeld: transcript. <http://dx.doi.org/10.14361/9783839413432>
- 3 Wagels, Karen (2013). *Geschlecht als Artefakt: Regulierungsweisen in Erwerbsarbeitskontexten*. Bielefeld: transcript. <http://dx.doi.org/10.14361/transcript.9783839422267>
- 4 Hartmann, Jutta (2002). *Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht-Sexualität-Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik*. Opladen: Leske + Budrich. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-663-11756-8>. Tuidér, Elisabeth (2004). Identitätskonstruktionen durchkreuzen. Queer – Hybridität – Differenz in der Sexualpädagogik. In Jutta Hartmann (Hrsg.), *Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs* (S. 179–192). Innsbruck: Studia-Verlag.

Im Fokus queerer Analysen standen von Anfang an zwei Selbstverständlichkeiten: die Selbstverständlichkeit der dualen, hierarchisch angeordneten Geschlechter(eindeutigkeit) und die Selbstverständlichkeit heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit, d. h. die normative Verbindung von *sex* – *gender* – *desire* (vgl. Rich 1983; McClintock 1995)⁵, wobei der fehlende Verweisungszusammenhang von Sexualität – Geschlecht – Körper offengelegt und darauf hingewiesen wurde, dass sich die Zwei-Geschlechter-Ordnung und das Regime der Heterosexualität gegenseitig bedingen, stabilisieren und ihrer ‚Naturhaftigkeit‘ vergewissern (Hark 1999; Wagenknecht 2003)⁶. Anstatt von der natürlichen Gegebenheit vermeintlich akultureller Entitäten auszugehen, wird die diskursive Hervorbringung dieser ‚natürlichen‘ Körper und Identitäten als Effekt wirkmächtiger Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normalisierungsverfahren dechiffriert (Butler 1991)⁷. Entgegen der machtvollen Fremdpositionierung als ‚Frau‘ oder ‚Mann‘, ‚Junge‘ oder ‚Mädchen‘ werden geschlechtliche und sexuelle Selbstpositionierungen und (Neu-)Aneignungen jenseits einer bipolaren Genderfolie besetzt und definiert, u. a. polysexuell, pansexuell, agender, cisgender, cross-dressed, trans* und inter*, homo- und bisexuell, Fetisch, vanilla oder BDSM (u. a. Woltersdorff 2005; Bauer 2004)⁸.

‚Transsexualität‘ sowie der medizinische Umgang mit und der sexualwissenschaftliche Blick auf trans*-Menschen wurden immer wieder als Beispiel für die pathologisierende Normierung des geschlechtlich Abweichenden thematisiert. Das ‚Anormale‘ – so der Hinweis aus historischen Studien – ist das immer schon verworfene ‚Andere‘, das die Norm für ihren Geltungsanspruch braucht (vgl. Butler 1995)⁹. Wie das ‚Unnatürliche‘, das ‚sittlich Verwerfliche‘ und das ‚Perverse‘ in historisch und geopolitisch spezifischen Kontexten geschaffen wurde und wird und wie die über diese Ausgrenzungen hergestellte Normalität zur Natur erklärt wurde und wird, ist ein zentrales theoretisches und empirisches Anliegen der Queer Studies. Auf diesem Weg wurden die Grenzen zwischen Mann/Frau, Wir/Anderen zurückgewiesen und dabei delegitimierte Geschlechter, Körper und Sexualitäten nicht nur als Objekte von Forschung, sondern insbesondere auch in ihrem Subjekt- und Forschungsstatus berücksichtigt (vgl. dazu BMH 2014)¹⁰.

Queer Disability Studies zeigen, dass es die Heteronormativität und die befähigten Körper (*able-bodiedness*) sind, die die Abnormalität z. B. der ‚behinderten lesbischen

5 Rich, Adrienne (1983). Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In Adrienne Rich & Audre Lorde (Hrsg.), *Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Adrienne Rich und Audre Lorde* (S. 138–169). Berlin: Sub-Rosa-Frauenverlag. McClintock, Anne (1995). *Imperial Leather: Race, Gender, and Sexuality in the Colonial Contest*. New York: Routledge.

6 Hark, Sabine (1999). *deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*. Opladen: Leske + Budrich. Wagenknecht, Peter (2003). Heteronormativität. In Frigga Haug (Hrsg.), *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Feminismus*. Band 1 (S. 627–652). Hamburg: Argument.

7 Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

8 Bauer, Robin (2004). SM, Gender Play und Body Modification als Techniken zur (Wieder-)Aneignung des eigenen Körpers, der eigenen Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten – Anregungen für sexualpädagogische Diskussionen aus queer-feministischer Perspektive. In Stefan Timmermanns, Elisabeth Tuidar & Uwe Sielert (Hrsg.), *Sexualpädagogik weiter denken – Analysen, Impulse, Streitbares* (S. 241–262). Weinheim: Juventa. Woltersdorff, Volker (2005). *Coming Out: Die Inszenierung schwuler Identitäten zwischen Auflehnung und Anpassung*. Frankfurt/Main: Campus.

9 Butler, Judith (1995). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

10 Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.). (2014). *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-Queer- und Geschlechterforschung*. Bielefeld: transcript.

Frau‘ erst hervorbringen (vgl. McRuer 2006)¹¹. In die Thematisierung und Problematisierung von Behinderung ist Heteronormativität eingelassen. D. h. aber auch, dass Heteronormativität, die vereindeutigten Geschlechter und ihr vermeintlich wechselseitiges Begehren immer auch auf geschlechtlich vereindeutigte *abled bodies* rekurren und als ihr Anderes den asexuellen und ageschlechtlichen *disabled body* platzieren. Heteronormativität ist also immer auch an eine Vorstellung und Norm von *abled bodies* gekoppelt, und mit Behinderung gehen in diesem Sinne „Konstruktionsweisen von Asexualität und Ageschlechtlichkeit“ (Raab 2010: 81)¹² einher.

Parallel zu diesen Überlegungen in vorrangig wissenschaftlichen Räumen haben sich auch die gesellschaftspolitischen, medialen und politischen Debatten in Deutschland mit einer Vielfalt von Sexualitäten und z. T. von Geschlechtern auseinandergesetzt: So ist seit 2001 das Gesetz über die eingetragene Lebenspartnerschaft (LPartG) in Kraft, das es gleichgeschlechtlichen Paaren ermöglicht, ihre Beziehung rechtlich zu rahmen. Die eingetragene Lebenspartnerschaft ist dabei Voraussetzung für die Stiefkindadoption, d. h. für die *gemeinsame* nicht nur soziale, sondern auch rechtliche Elternschaft homosexueller Paare¹³. Die Gleichstellung der Geschlechter und die Anerkennung sexueller Vielfalt ist heute nicht nur im Grundgesetz, sondern seit 2006 auch im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz verankert, das Diskriminierung u. a. aufgrund von Geschlecht oder der sexuellen Orientierung untersagt. Mit der Änderung des Personenstandsgesetzes (2013) wurde für intergeschlechtlich geborene Kinder mit sogenanntem „uneindeutigen“ Geschlecht eine über die Zweigeschlechtlichkeit hinausgehende Geschlechtseintragung diskutiert. Und 2008 urteilte das Bundesverfassungsgericht, dass das seit 1981 gültige TSG (Transsexuellengesetz bzw. „Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen“) verfassungswidrig sei und überarbeitet gehört. Personen des öffentlichen Lebens, u. a. aus Politik, Medien und dem Sport, treten in den Medien als homosexuell auf. Eine Drag Queen gewinnt den *Eurovision Song Contest*. In Anbetracht all dessen drängt sich die Frage auf, ob wir von einer queeren Gesellschaft sprechen können. Haben sich Geschlechter und Sexualitäten in ihren Formen, Facetten und Spielarten so weit vervielfältigt, dass hieran Normalisierungen und Denormierungen sichtbar und andere Formen (offen) lebbar werden?

Gerade die Integration marginalisierter Sexualitäten und Lebensformen sowie die öffentliche und mediale Sichtbarkeit der Vielfalt von Sexualität veranlasst – insbesondere gouvernementalitätstheoretische Analysen – danach zu fragen, ob die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung, die den gesellschaftlichen Umgang mit Geschlechtern und Sexualitäten heute kennzeichnen, zwar individuelle Freiheitsgewinne implizieren können, aber letztlich nicht zum Abbau, sondern nur zur Umarbeitung von Herrschaftsverhältnissen führen (Engel 2003)¹⁴. Das Fazit queerer Analysen ist, dass

11 McRuer, Robert (2006). *Crip Theory: Cultural Signs of Queerness and Disability*. New York, London: New York University Press.

12 Raab, Heike (2010). Shifting the Paradigm: „Behinderung, Heteronormativität und Queerness. In Jutta Jacob, Swantje Köbsell & Eske Wollrad (Hrsg.), *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht* (S. 73–94). Bielefeld: transkript.

13 Im Adoptionsrecht sind eingetragene Lebenspartner_innen zwar inzwischen weitgehend gleichgestellt. Es wird nicht-heterosexuellen Eltern in Deutschland allerdings noch verwehrt, ein Kind gemeinschaftlich zu adoptieren.

14 Engel, Antke (2003). Wie regiert die Sexualität? Michel Foucaults Konzept der Gouvernementalität im Kontext queer/feministischer Theoriebildung. In Marianne Pieper & Encarnacion Gutiérrez

nach wie vor hoch wirksame gesellschaftliche Normen, ökonomische Imperative und intersubjektive Beziehungen die Konstituierung des sexuellen und geschlechtlichen Selbst, die Strukturierung von Geschlechter- und Sexualitätsverhältnissen und die Formierung des Körpers bestimmen.

Queere Perspektiven umfassen kritische Auseinandersetzungen mit dem Kapitalismusbegriff sowie mit neoliberalen Umstrukturierungen. Queere Kapitalismuskritik nimmt die Disziplinierung der Körper im Rahmen der Funktionalisierung des Menschen zur ‚Arbeitskraft‘ und die damit verbundenen sexuellen Normierungen in den Blick (Wagenknecht 2005)¹⁵. Antke Engel (2002)¹⁶ entwirft eine Perspektive auf Denormalisierung und Enthierarchisierung, um kapitalistisch-heteronormative Vergesellschaftung als rigide zweigeschlechtliche Gesellschaftsordnung sichtbar zu machen. Im Kontext neoliberaler Umstrukturierungen und Flexibilisierungen, in deren Zusammenhang queere Lebensweisen Normalisierungsprozessen unterzogen sind, kommt es u. a. zu einer Verschiebung, die die Artikulation von Subjektivität in Bezug zu kapitalistischen Ungleichheitsverhältnissen setzt (Pühl 2008; Woltersdorff 2008)¹⁷. Dies fordert die Queer Studies auch zu einer kritischen Auseinandersetzung mit ihren eigenen Annahmen heraus, beispielsweise in Bezug auf die Reflexion der Verquickungen neoliberaler Freiheitsversprechen, Flexibilisierungstendenzen und Individualisierungsbestrebungen mit queeren Forderungen/Ansätzen. Denn eine häufig geäußerte (Miss-)Interpretation von queer – „lebe deine Sexualität, so wie es dir gefällt“ – ist nur zu einfach in Anrufungen des ‚unternehmerischen Selbst‘ und der neoliberalen Regierungstechniken inkludierbar. Teilnahmekancen und Anerkennung werden damit nicht ausgeweitet, sondern lediglich jene in die (Hetero-)Norm eingegliedert, deren Anderssein vermarktbare ist – die ‚anderen Anderen‘ bleiben unsichtbar und unrepräsentierbar.

Queere Kapitalismuskritiken schlagen im Kern einen postkolonialen Perspektivwechsel vor, der die Kapitalismuskritik nicht auf den globalen Norden beschränkt, sondern Flexibilisierungs-, Individualisierungs- und Prekarisierungsprozesse mit der damit verbundenen Verschärfung der Ausbeutungsverhältnisse im globalen Süden in einen Zusammenhang stellt (Voß/Wolter 2015)¹⁸ und u. a. mit postkolonialen marxistischen Positionen (z. B. Spivak 2007)¹⁹ verknüpft. Kernfragen queerer Perspektiven an den globalen Kapitalismus lauten: Wie werden Geschlecht, Sexualität und Rassismus im globalen Kapitalismus wirksam gemacht und wie bleiben globale Macht- und Ausbeu-

rez Rodríguez (Hrsg.), *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault* (S. 224–240). Frankfurt/Main: Campus.

15 Wagenknecht, Nancy Peter (2005). Formverhältnisse des Sexuellen. *Phase 2*. Zugriff am 09. Mai 2016 unter <http://archive.is/l3EOq>.

16 Engel, Antke (2002). *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt/Main: Campus.

17 Pühl, Katharina (2008). Zur Ent-Sicherung von Geschlechterverhältnissen, Wohlfahrtsstaat und Sozialpolitik. *Gouvernementalität der Entgarantierung und Prekarisierung*. In Katrin Meyer, Patricia Purtschert & Yves Winter (Hrsg.), *Sicherheitsgesellschaft. Foucault und die Grenzen der Gouvernementalität* (S. 103–126). Bielefeld: transcript. Woltersdorff, Volker (2008). *Queer und Hartz IV. Überlegungen zum Zusammenhang von Arbeit, Ökonomie, Sexualität und Geschlecht im Neoliberalismus*. In Nina Degele, *Einführung Gender/Queer Studies* (S. 181–193). München: Fink/UTB.

18 Voß, Heinz-Jürgen & Wolter, Salih Alexander (2015). *Queer und Anti-Kapitalismus* (2. Aufl.). Stuttgart: Schmetterling Verlag.

19 Spivak, Gayatri C. (2007). *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia + Kant.

tungsverhältnisse unsichtbar bzw. münden in einem paternalistischen Wohlwollen (z. B. von Entwicklungszusammenarbeit)?

Im Kontext der Kolonialisierung wurden die Kolonien zu jenen Orten stilisiert, auf die Europa seine verbotenen sexuellen Wünsche projizierte und dieselben als „Brutstätten sexueller Devianz bestimmte“ (Castro Varela/Dhawan 2005: 48; vgl. auch McClintock 1995: 22)²⁰. In den deutschsprachigen Postcolonial Studies wird u. a. auf die vielfältigen ‚Praktiken‘ aufmerksam gemacht, in denen kulturelle Ordnungen und Bedeutungen hergestellt, repräsentiert und in machtvollen Beziehungen gesetzt werden (vgl. u. a. Castro Varela/Dhawan 2009; Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003; Ha/Lauré al-Samarai/Mysorekar 2007)²¹. Insgesamt bleiben queere Analysen innerhalb der Postcolonial Studies jedoch tendenziell marginalisiert, obwohl deren macht- und herrschaftskritische Implikationen und die forschungsmethodischen Verweise auf *Activist* und *Participatory Research* Anknüpfungspunkte für postkoloniale queere Analysen böten. Die Potenziale queerer postkolonialer Perspektiven zeigen sich z. B. in der Kritik von Konstrukten wie dem der ‚muslimischen Homophobie‘. Dieser Diskurs steht im Zentrum der europäischen und deutschen ‚Sicherheits- und Werte-Debatte‘: ‚Europa‘ generiert sich darüber als emanzipiert, zivilisiert und höherwertig.

Im Kontext einer rassistisch strukturierten Einwanderungsgesellschaft etablierten sich in Deutschland neue Differenzen à la ‚schwul oder muslimisch‘, die an queer die Frage nach dem Gefangensein in Rassismen und dem eigenen Weißsein stellen (El Tayeb 2003)²². Wie Geschlecht und Sexualitäten rassistisch und islamophob aufgeladen und eingesetzt werden, haben die *Queer Migration Studies* herausgearbeitet – lange bevor das Thema durch aktuelle Bezüge auf Flucht auch medial und gesellschaftspolitisch eine starke Aufmerksamkeit erlangt hat. Denn um Modernität und Aufklärung im globalen Westen zu verorten, wird Homophobie und Sexismus ins Wo-Anders verschoben (vgl. Kosnick 2010; Çetin 2012)²³. Kira Kosnick rekonstruiert dies als heteronormatives Othering. Heutige Migrationspolitiken seien zutiefst mit Sexualpolitiken verwoben, die den Gegensatz „Muslime versus Schwule“ (vgl. Yilmaz-Günay 2014)²⁴ in den

20 McClintock, Ann (1995). *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. London, New York: Routledge. Castro Varela, Maria do Mar & Dhawan, Nikita (2005). Spiel mit dem ‚Feuer‘ – Post/Kolonialismus und Heteronormativität. *femina politica*, 14(1), 47–58.

21 Castro Varela, Maria do Mar & Dhawan, Nikita (2009). Queer mobil? Heteronormativität und Migrationsforschung. In Helma Lutz (Hrsg.), *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen* (S. 102–121). Münster: Westfälisches Dampfboot. Steyerl, Hito & Gutiérrez Rodríguez, Encarnacion (Hrsg.). (2003). *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast. Ha, Kien Nghi; Lauré al-Samarai, Nicola & Mysorekar, Sheila (Hrsg.). (2007). *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast.

22 El-Tayeb, Fatima (2003). Begrenzte Horizonte. Queer Identity in der Festung Europa. In Hito Steyerl & Encarnacion Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.), *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik* (S. 129–145). Münster: Unrast.

23 Kosnick, Kira (2010). Sexualität und Migrationsforschung: Das Unsichtbare, das Oxymoronische und heteronormatives ‚Othering‘. In Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts* (S. 145–164). Wiesbaden: VS. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92555-4_8. Çetin, Zülfükar (2012). *Homophobie und Islamophobie. Intersektionale Diskriminierungen am Beispiel binationaler schwuler Paare in Berlin*. Bielefeld: transcript. <http://dx.doi.org/10.14361/transcript.9783839419861>

24 Yilmaz-Günay, Koray (Hrsg.). (2014). *Karriere eines konstruierten Gegensatzes: Zehn Jahre ‚Muslime versus Schwule‘. Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001*. Münster: Edition Assemblage.

letzten zehn Jahren erfolgreich mitkonstruierten. Von der Konstruktion der/des homophoben, rassifizierten Anderen und einer muslimischen Homophobie profitieren nicht nur Weiße Heterosexuelle, sondern auch Weiße Homosexuelle, da sie beanspruchen, für muslimische Schwule und Lesben zu sprechen und diese zu repräsentieren – was Jin Haritaworn, Tamsila Tauqir und Esra Erdem als „Queer-Imperialismus“ interpretiert haben: „Die Erfindung des Islam als neuem Feind und die historische Zentralität von geschlechtlichen und sexuellen Diskursen in ethnisierenden Ideologien fallen mit dem unhinterfragten Weißsein der schwullesbischen Bewegung zusammen“ (Haritaworn/Tauqir/Erdem 2007: 201)²⁵.

Ein Spannungsfeld bzw. einen weiteren Ansatzpunkt zur Weiterentwicklung queerer Analysen stellen die Intersektionalitätsdebatten dar. So ist das Verhältnis von Queer Theory und Intersektionalität demnach „kompliziert“, wie Gabriele Dietze, Elahe Haschemi Yekani und Beatrice Michaelis attestieren (2015)²⁶: Sie weisen darauf hin, dass in der Intersektionalitätsdebatte einerseits eine weitgehende Abwesenheit von Sexualitäten vorherrschte und andererseits in der Queer Theory ursprünglich eine ‚Weiße Genealogie‘ verfolgt wurde. Queer Theory und Intersektionalitätstheorien verbindet jedoch, dass sie u. a. Perspektiven auf das Zusammenwirken verschiedener Ungleichheitsgenerierender Kategorien teilen und diese sowohl theoretisch auszuloten als auch empirisch einzuholen versuchen. Dabei geraten die Schnittstellen mit postkolonialen und rassismuskritischen sowie mit klassen-/schicht-/milieuzentrierten Ungleichheitstheoretischen Positionen in den Blick.

Handelt es sich bei der Deklaration von intersektionalen Schnittstellen, Wechselwirkungen und Beeinflussungen oftmals um methodologische Postulate (vgl. kritisch Erel et al. 2007)²⁷, so konnte insbesondere mittels qualitativer Analysen gezeigt werden, wann und wie welche Differenz- und Ungleichheitskategorien bedeutsam werden. Trotzdem fehlt es in Deutschland sowohl an einer breiten Forschungslandschaft, die Mehrfachzugehörigkeiten in ihrer Uneindeutigkeit, Veränderbarkeit und Fluidität analysiert, als auch an queeren Analysen, die sich mit Mehrfachdiskriminierungen auseinandersetzen. Den Hinweis ‚Identität kennt kein Entweder-Oder‘ gebend, stellen die Forschungen von LesMigraS (2010)²⁸ eine Seltenheit dar, da Queer, of Color und Trans* hier nicht gegeneinander ausgespielt, sondern zusammengedacht werden.

Insgesamt haben sowohl queere als auch intersektionelle Ansätze das Verständnis von Geschlecht ‚pluralisiert und verflüssigt‘ (Lenz 2012). Trotz dieser Überschneidungen thematisiert die Geschlechterforschung – auch in Abgrenzung zu den poststruktura-

25 Haritaworn, Jin; Tauqir, Tamsila & Erdem, Esra (2007). Queer-Imperialism. Eine Intervention in die Debatte über ‚muslimische Homophobie‘. In Kien Nghi Ha, Nicola Lauré al-Samarai & Sheila Mysorekar (Hrsg.), *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland* (S. 187–205). Münster: Unrast.

26 Dietze, Gabriele; Haschemi Yekani, Elahe & Michaelis, Beatrice (2015). *Queer und Intersektionalität*. Zugriff am 24. November 2015 unter www.portal-intersektionalitaet.de.

27 Erel, Umut; Haritaworn, Jinhana; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación & Klesse, Christian (2007). Intersektionalität oder Simultaneität?! – Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – eine Einführung. In Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche & Kristina Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht* (S. 239–250). Wiesbaden: Springer VS.

28 LesMigraS (2010). *Gewalt- und Mehrfachdiskriminierungserfahrungen von Lb_Ft*. Zusammenfassung der Ergebnisse*. Zugriff am 10. Mai 2016 unter www.lesmigras.de/tl_files/lesmigras/kampagne/Studie_Zusammenfassung_LesMigraS.pdf.

listischen Diskussionen – mit der Fokussierung auf Intersektionalität erneut Strukturansätze und damit tritt sie hinter eine Geschlechterforschung nach dem *poststructuralist and deconstructivist turn* zurück. Finden sich inter- und intrakategoriale (empirische) Überlegungen in Intersektionalitätsanalysen wieder, so tauchen anti-kategoriale Ansätze kaum auf²⁹, ja es wird ihnen gar abgesprochen, überhaupt empirisch relevant zu sein. Queer steht aber gerade für ein anti-kategoriales bzw. kategorienkritisches Vorgehen und Anliegen, dem mit einer Pluralisierung von (Analyse-)Kategorien nicht genüge getan ist.

Welchen politischen Herausforderungen, theoretischen Fragen, empirischen Leerstellen und Widersprüchen muss sich ein queeres und queerendes Projekt heute stellen?

Queer meint nicht nur die Anerkennung der Vielfalt sexueller und geschlechtlicher Seinsweisen, sondern auch eine grundsätzliche Infragestellung sozialer Ordnungen, die über Dominanz und Unterordnung, Ein- und Ausschlüsse funktionieren. Immer wieder geht es hierbei auch darum, dass Geschlecht und Sexualität mit antirassistischen, (post-)kolonialen oder ungleichheits-, milieu- bzw. schichtbezogenen Praktiken und Wissen in Verbindung gebracht werden (müssen).

Diesen Fragen kann im aktuellen GENDER-Schwerpunkt nur in einigen Ausschnitten nachgegangen werden. Neben empirischen Studien und theoretischen Auseinandersetzungen finden auch die außerwissenschaftlichen Dimensionen politischer Intervention und Investigationen sowie praktischer Projekte in diesem Heft exemplarisch Raum. Die Beiträge sind auch Anzeichen dafür, dass queere Perspektiven in empirischer Forschung und Praxis angekommen sind und zur produktiven Auseinandersetzung herausfordern.

Anja Gregor plädiert in ihrem Beitrag „There is an ‚I‘ in LGBT*QI*“. Inter* als kritischer Spiegel für *queer theory*“ für eine „*fleshier queer theory*“. Anhand von biografischen Interviews mit inter*-Menschen stellt sie deren Körper als wesentlich für das eigene Erleben und das Erzählen darüber heraus. Für ein besseres Verständnis der empirischen Befunde, die Inter* als auch auf konkrete Materie bezogenes soziales Phänomen verdeutlichen, verknüpft sie Butlers DeMaterialisierungsthese mit dem Embodiment-Ansatz von Anne Fausto-Sterling.

Das Potenzial queerer Perspektiven in den Diskussionen um Transnationalität, Migrationsforschung und Intersektionalitätsdiskussionen thematisiert Nicole Shephard. In ihrem Beitrag „Queering intersectionality: encountering the transnational“ geht es darum, durch den Einbezug einer queeren Perspektive Leerstellen in der Intersektionalitäts- und der transnationalen Migrationsforschung aufzudecken und produktiv zu wenden. Ein „Queering“ soll dazu beitragen, die Normativitäten in beiden Disziplinen aufzubrechen, den kritische(re)n Blick auf die Wissensproduktion selbst zu schärfen und die Untersuchungsansätze interdisziplinär weiterzuentwickeln.

Einen Einblick in die Lebensrealitäten nicht-heterosexueller und nicht-cisgeschlechtlicher Jugendlicher geben Claudia Krell und Kerstin Oldemeier, indem sie unter dem Titel „I am what I am? – Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen,

29 Einen Versuch macht Tuider, Elisabeth (2013). Dem Abwesenden, den Löchern und Rissen empirisch nachgehen. Vorschlag zu einer dekonstruktivistisch diskursanalytischen Intersektionalitätsanalyse. In Mechthild Bereswill, Folkert Degenring & Sabine Stange (Hrsg.), *Intersektionalität und Forschungspraxis: Wechselseitige Herausforderungen* (S. 172–191). Münster: Westfälisches Dampfboot.

trans* und queeren Jugendlichen in Deutschland“ Ergebnisse ihrer Studie „Coming-out – und dann ...?!“ präsentieren. Eine (paradoxe) Gleichzeitigkeit von Offenheit gegenüber geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und erlebten Diskriminierungen stellt sich dabei als zentrales Charakteristikum der meisten Biografien und „Coming-out“-Verläufe heraus.

Elke Zobl und *Ricarda Drüeke* schließlich nehmen in ihrem Beitrag „Making Art, Making Media, Making Change!?“ Prozesse des Queerings und des Empowerments in der Arbeit mit Jugendlichen“ eine Verbindung von queeren Perspektiven und kritischer Kunstvermittlung vor. Der Praxisbericht zeigt anhand eines Workshop-Projektes mit Jugendlichen, wie in der Beschäftigung mit künstlerischem Material Reflexionen über gesellschaftliche Ordnungen und hegemoniale Deutungen angeregt und alternative Handlungsräume eröffnet werden können.

Offener Teil

Der Offene Teil dieser Ausgabe wird durch den Beitrag von *Judith Coffey* eröffnet. In ihrem Aufsatz widmet sich die Autorin den Erzählerinnen in den *Twilight*-Büchern von Stephenie Meyer, in E. L. James' *Fifty-Shades*-Trilogie sowie – vergleichend – in Charlotte Brontës Klassiker *Jane Eyre*. Indem sie die Gewichtung und Infragestellung der Sichtweisen der Erzählerinnen in diesen drei Texten untersucht, arbeitet sie die spezifische Form einer bürgerlichen heterosexuellen Weiblichkeit heraus, die in heteronormativen Liebesgeschichten entworfen und bekräftigt wird. *Lisa Krall* und *Sigrid Schmitz* fragen in ihrem Beitrag nach den Potenzialen epigenetischer Forschung für das Konzept „sex vs. gender“. Am Beispiel des *Genomic Imprinting* analysieren sie, inwiefern im Forschungsfeld der Epigenetik, einem biomedizinischen Feld, in dem Grenzüberschreitungen zwischen Natur und Kultur diskutiert und erforscht werden, diese Überschreitungen tatsächlich stattfinden. Krall und Schmitz wollen so zu einer Einschätzung darüber gelangen, wie sex und gender in der Epigenetik verhandelt werden. *Sandra Beaufays* interessiert sich in ihrem Beitrag für die Geschlechterungleichheit, die in den Strukturen der sozialen Ordnung angelegt ist und im Übergang einer Partnerschaft zur Elternschaft verstärkt wirksam wird. Die Autorin versucht, herauszufinden, ob Gleichheit auf der Basis alltäglicher familiärer Praxis möglich ist und wie Paare die Umwälzungen vor der Familiengründung nicht nur antizipieren, sondern ihr schließlich getroffenes Arrangement darüber hinaus interpretieren und legitimieren.

Diese Ausgabe wird abgerundet durch Berichte über die 10. Tagung des Arbeitskreises AIM Gender „Männlichkeitenforschung: Bilanz und Perspektiven“ in Stuttgart und die Konferenz „Entgeltgleichheit auf dem Prüfstand. Perspektiven auf den Gender Pay Gap“ an der Universität Duisburg-Essen sowie durch vier Besprechungen aktueller Neuerscheinungen aus der Frauen- und Geschlechterforschung.

Die Zeitschrift GENDER bedankt sich bei allen Gutachter_innen, die diese Ausgabe durch ihre Expertise und Rückmeldungen unterstützt haben.